



Ein Projekt des Regierungsprogramms 2007-2011

**Appenzell Ausserrhoden**

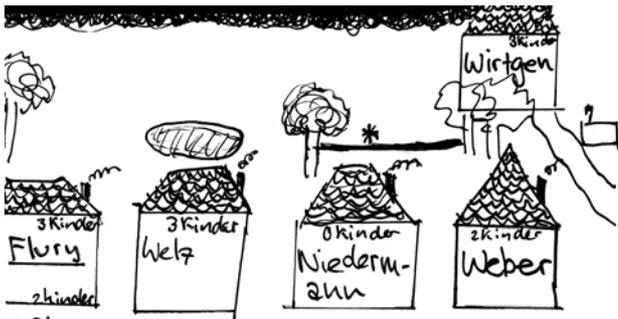
# OBACHT KULTUR SONDERAUSGABE

# IM LAND DER FREM DEN

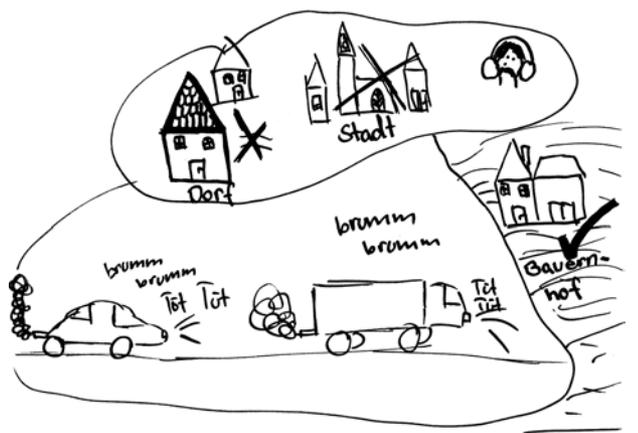
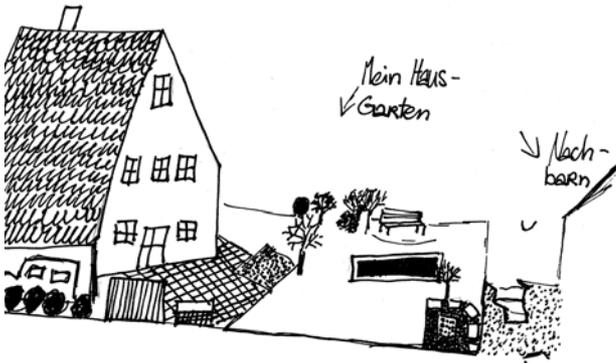
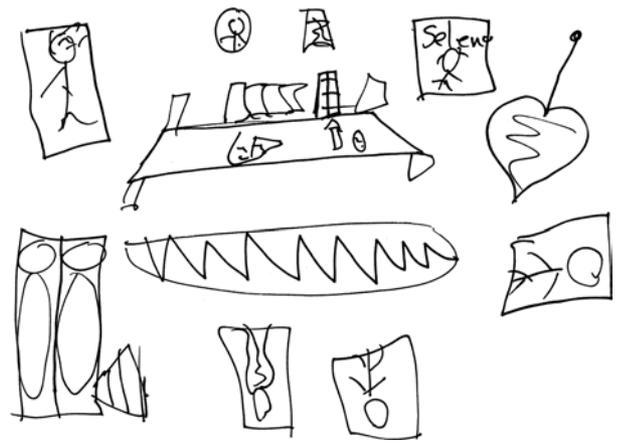
*kKL 2010*

*KLEINE  
KULTURLANDS-  
GEMEINDE*

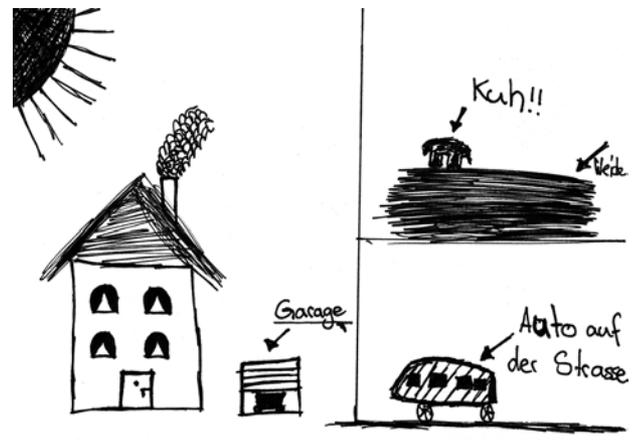
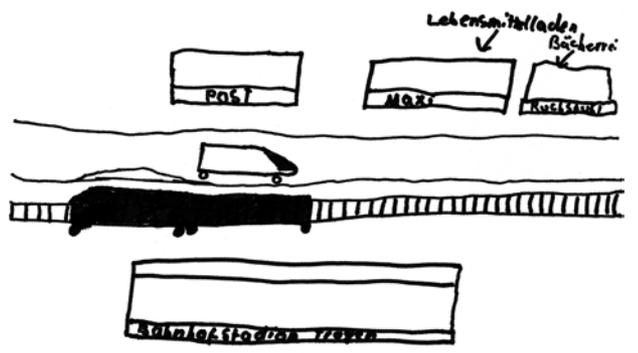
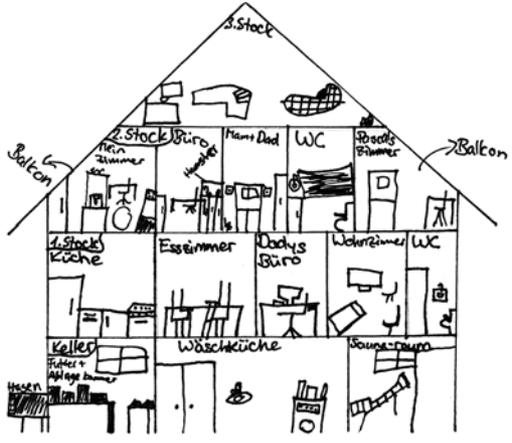
*TROGEN*

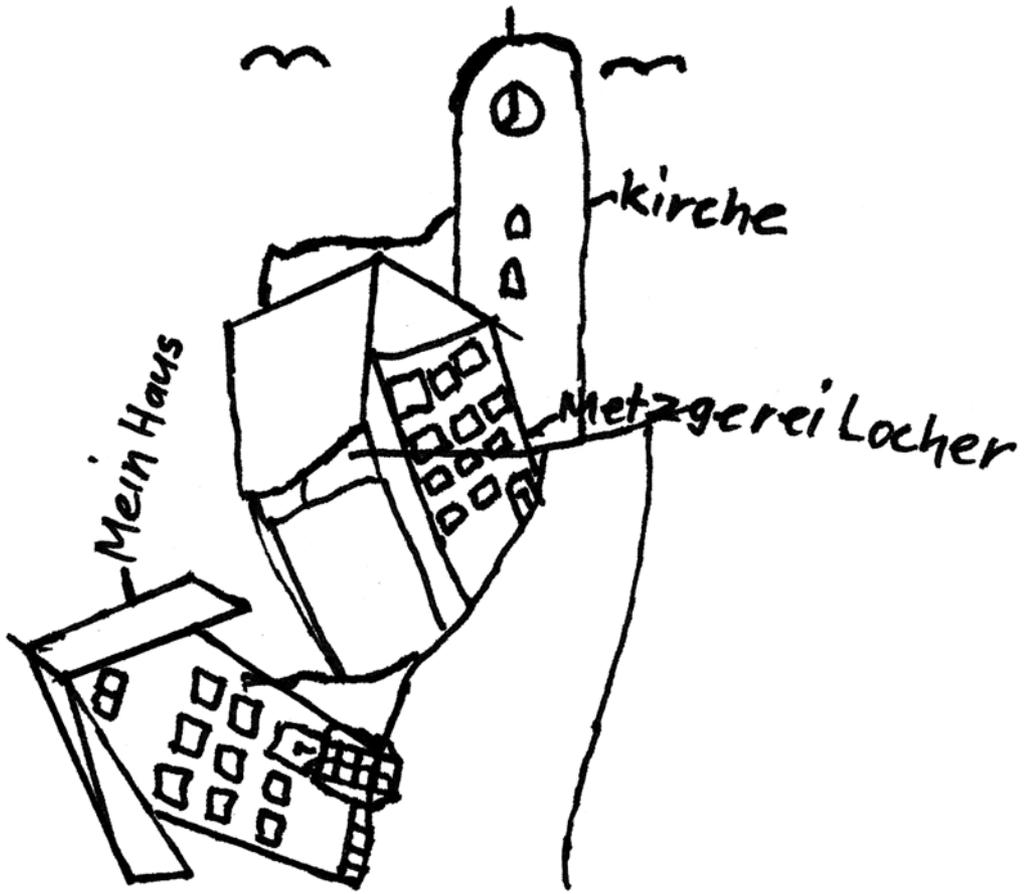


\* Steilne zwischen dem Garten von Weber's und Niedermann's



unser Haus







- 7 **HEINER HASTEDT**  
Kultur, auf die es ankommt
- 11 **PETRA ELENA KÖHLE UND  
NICOLAS VERMOT PETIT-OUTHENIN**  
Zwischen Banalität und Ordnung  
  
Bild- und Textkonstellationen  
(Seiten 9/48 und 10/47)
- 12 **DANIEL DE ROULET**  
Grenznationalität
- 15 **«WALKS AND VIEWS» - DAS PROJEKT  
MIT SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN**  
Die Wahrnehmung des Eigenen  
  
Zeichnungen und Bilder  
(Umschlag innen, Seiten 1/56, 2/55,  
16-20 und 37-42)
- 21 **SENDSCHRIFT IN VIER SPRACHEN**  
Deutsch, Französisch,  
Englisch und Arabisch
- **INA BOESCH**  
Unterwegs: flüchtig und flexibel  
(Beilage in der Heftmitte)
- 43 **DŽEVAD KARAHASAN**  
Ich und Du oder: das dramatische  
Kultursystem von Bosnien
- 49 **HUBERT MATT**  
Ein Kunstwerk muss  
in erster Linie sinnlos sein  
  
Bilder (Umschlag aussen,  
Seiten 5/52 und 6/51)
- 54 **IMPRESSUM**

## VORWORT

«Im Land der Fremden»: Der Titel der diesjährigen kleinen Kulturlandsgemeinde war mit Absicht mehrdeutig - und damit ein Spiegel der Entstehungsgeschichte des Anlasses überhaupt. Am Anfang stand als Begriff, als noch sehr weit und offen gespanntes thematisches Zelt-Dach, das Bild des «Nomadischen». Es konnte konkret in die Geschichte zurückblenden, zum halbnomadischen Senntum - und nicht minder konkret die Gegenwart meinen, das Nomadentum der Flüchtlinge, Arbeitsmigranten oder Jetset-Touristen im «globalen Dorf». Der Begriff liess sich aber auch existentiell verstehen: als Bild des menschlichen Unterwegsseins mit unsicherem Weg und wachsender zivilisatorischer Entwurzelung.

Dann kam die unselige Minarettabstimmung. Und mit ihr das Gefühl, nicht nur mit Fremden im Land zu sein, sondern selber zunehmend fremd im eigenen Land zu werden. Eine politische Be-Fremdung, die uns am bereits vorgedachten Thema des nomadischen Unterwegssein mit umso grösserer Überzeugung festhalten liess.

Wer vom Fremden handelt, handelt unvermeidlich und stets auch von sich selber. Und wer sich selber verstehen will, braucht den fremden Blick, die Reibung am anderen. Was am Ende, im sonntäglichen Hauptreferat, der bosnische Schriftsteller Dževad Karahasan so schlagend auf den Punkt brachte - «ich bin ich, weil du du bist» -,

das war das Leitmotiv auch in allen anderen Teilen dieser Kulturlandsgemeinde. Es bestimmte insbesondere auch den künstlerischen Teil: Drei Kunstschaffende, Hubert Matt, Petra Elena Köhle und Nicolas Vermot Petit-Outhenin, wurden eingeladen, eine längere Zeit im für sie bis dahin unbekanntem Ausserrhoden zu verbringen und ihren fremden Blick auf das uns (vermeintlich) Vertraute zu richten. Ebenso trugen zwei Trogener Schulklassen ihre fremde-eigenen Perspektiven zum Anlass bei. Sie richteten den Blick auf das Ungewohnte, Unge-sehene, Übersehene im Gewohnten und entdeckten das Überraschende im Alltäglichen unserer Umgebung.

In den Referaten und Workshops vom Kulturlandsgemeinde-Samstag kamen Persönlichkeiten zu Wort, die «das Nomadische» von verschiedenen Seiten her beleuchteten, biographisch wie politisch, philosophisch wie alltagsnah. Und im Konzert vom Samstagabend kam ein Hauch von Westafrika ins Appenzellerland - eine schweisstreibende Begegnung der Kulturen...

Das Heft zeigt einen Ausschnitt der inhaltlichen Beiträge und künstlerischen Reflexionen der kleinen Kulturlandsgemeinde. Sämtliche Referate, Interviews, Thesen, Bilder und Stimmungen können unter [www.kulturlandsgemeinde.info](http://www.kulturlandsgemeinde.info) heruntergeladen, gehört, gelesen und eingesehen werden.

Ein Glücksfall war der Ort der diesjährigen Kulturlandsgemeinde: Das Kinderdorf Pestalozzi Trogen ist ein Ort, an dem über nationale und religiöse Grenzen hinweg zusammengeliebt wird. Es ist ein Magnet der

Internationalität, wie es schweizweit wenig andere gibt. Unser Dank gilt dem Team des Kinderdorfs, das ausserordentlich grosszügig mitgearbeitet und der Kulturlands-gemeinde und ihren Besucherinnen und Besuchern einen perfekten «roten Teppich» ausgerollt hat.

Unser Dank gilt im Weiteren den Trägern der Kulturlandsgemeinde, Kanton und Kulturstiftung von Appenzell Ausserrhoden - sowie dem Publikum für sein leidenschaftliches Mitdenken und Mitreden. Die Sendeschrift, Frucht der Debatten an der Kulturlands-gemeinde, ist dieses Jahr von der Unesco als Beitrag zum internationalen Jahr der Annäherung der Kulturen ausgezeichnet worden.

Karin Bucher, Margrit Bürer, Heidi Eisenhut, Matthias Kuhn, Hanspeter Spörri, Peter Surber, Lars Thoma





# KULTUR, AUF DIE ES ANKOMMT

HEINER HASTEDT, PHILOSOPH, REFERENT AM SAMSTAG

Für manche ist Kultur etwas bloss Schöngeistiges, das sich begrifflich aus der Welt des Agrarischen hin zum Künstlerisch-Ästhetischen entwickelt hat - in guten Zeiten ein erfreulicher Luxus und in schlechten verzichtbar. Die kleine Kulturlandsgemeinde 2010 «Im Land der Fremden» steht für die gegenteilige Auffassung: Kultur als Grundnahrungsmittel der modernen Gesellschaft. Wenn die Moderne definierbar ist als Zeitalter des Verlustes von Selbstverständlichkeiten, schaffen wir uns über Kultur selbst Orientierung und gestalten unsere Welt angesichts immer neuer Krisen. Ohne Kultur sind wir kopflos.

**«Wenn die Moderne definierbar ist als Zeitalter des Verlustes von Selbstverständlichkeiten, schaffen wir uns über Kultur selbst Orientierung und gestalten unsere Welt angesichts immer neuer Krisen. Ohne Kultur sind wir kopflos.»**

Unter grosser Beteiligung des Publikums - beeindruckend in seiner konzentrierten Zuhörerbereitschaft - bewegt sich die kleine Kulturlandsgemeinde in Trogen zwischen Hochabstraktem und handfesten Bildern in einer attraktiven Mischung hin und her. Gleich zum Auftakt verknüpft Ina Boesch das Thema des Fremden kleinteilig differenziert mit der Frage nach den gesellschaftlichen Privilegien. Ihr ist es zu Recht

wichtig, auf der Perspektive der Benachteiligten zu bestehen, die sich von den privilegierten modernen Nomaden unterscheiden, sodass gerade die nicht freiwilligen Flüchtlinge und Migranten Beachtung erfordern. Jakob Kern, als Uno-Mitarbeiter mit ständig wechselnden Arbeitsorten konfrontiert, outet sich in sehr persönlichen Schilderungen als privilegierter Nomade. Die Frage «Möchte ich auch so leben?» wird von vielen unter den Zuhörern verneint. Mancher meint auch bloss einen äusserlichen Ortswechsel wahrzunehmen, durch den die immer gleiche Welt der Oberschicht nicht verlassen wird.

Besonders beeindruckend: die Kulturlandsgemeinde als solche. Mit der gleichen Ernsthaftigkeit, mit der sich die Landsgemeinde um die öffentlichen Angelegenheiten bemüht, mischt sich die Kulturlandsgemeinde ganz gross in die Kultur des öffentlichen Raumes ein. Auch hierdurch wird unterstrichen: Es geht bei der Auseinandersetzung mit der Differenz von Eigenem und Fremdem um etwas. Auch wenn die Teilnehmer vielleicht inmitten der durchaus abweichenden gesamtschweizerischen Realität eine Gruppe der Multikulturalität repräsentieren, liegt hierin kein Einwand - im Gegenteil, vielleicht bedarf die Schweiz insgesamt der Orientierung genau an diesem Modell, das Abstand gewinnt von der einen kulturellen Lebensform.

Dževad Karahasan verteidigt und verkörpert in seinem Vortrag ebenso wie in seinen zahlreichen Büchern das multikulturelle Modell am Beispiel von Sarajevo - einer Stadt, die vor dem Bürgerkrieg der Jahre 1992 bis 1995 als Symbol für das gelingende Zusammenleben verschiedener Religionen und Ethnien steht. Anschaulich

macht Karahasan deutlich, dass es keine Herausforderung darstellt, als Papst oder überhaupt als Katholik in Rom zu residieren. Es ist allerdings sehr wohl eine Herausforderung für das Katholischsein, wenn der Nachbar eben nicht selbstverständlich die eigene Perspektive teilt, sondern sich am Islam oder an der serbischen Orthodoxie orientiert. Das Eigene gewinnt an Profil, wenn es im Täglichen mit dem Fremden konfrontiert wird.

Fragen bleiben: Wird in der Darstellung Karahasans nicht ein für alle Mal das Fremde als das Fremde und das Eigene als das Eigene konstituiert? Werden also die wechselseitigen Imprägnierungen mit dem Anderen und die daraus resultierenden Abschleifungen nicht unterschätzt? Die scharfe Kontrastierung von Eigenem und Fremdem könnte ein Übergangsphänomen sein, das sich in der Welt der modernen Nomaden gerade auflöst. Warum sagt man eigentlich, dass in Sarajevo und überhaupt in Bosnien Muslime, Serben und Kroaten beheimatet sind, wo doch in einer solchen Aufzählung Ethnie und Religion fixiert werden und zugleich durcheinander gehen? So ist die Aufzählung schief und verweist

«Das Eigene gewinnt an Profil, wenn es im Täglichen mit dem Fremden konfrontiert wird.»

mehr auf ein Problem mit der Identifikation als auf eine entspannte Multikulturalität. Zerschneiden friedliche Welten wie die im Sarajevo der Vorbürgerkriegszeit, die weiter von Differenzen geprägt sind, nicht auch leicht wieder? Es besteht immer die Gefahr, dass machtorientierte Strategien die Differenzwahrnehmung des Eigenen und Fremden politisch aufladen und sie eskalieren lassen. Die Anforderungen an die Toleranz werden dann höher und können nur noch mit Mühe oder gar nicht aufrechterhalten werden. Daraus folgt: Die tolerante Achtung des Fremden und seine Integration in das Eigene sind ein kostbares Gut schon im Alltag. Dies zu betonen ist spannend, weil sich hieran studieren lässt, wie sehr Gewalt und Intoleranz im Theoretischen und Gedanklichen vorbereitet werden. Genau deshalb sind kleine Kulturlandsgemeinden – wie die in Trogen – so wichtig, weil sich auch die tolerante Multikulturalität in einem Denken ohne Grenzzäune vorbereitet.

**Heiner Hastedt** ist Professor für Philosophie an der Universität Rostock. Im Zentrum seines Werks (u.a. «Der Wert des Einzelnen. Eine Verteidigung des Individualismus» und «Aufklärung und Technik») stehen Fragen der Ethik. Zuletzt erschien das Buch «Moderne Nomaden».



■ **Das Klag-Rodel**

■ **Die Muse**

■ **Die Mammutbäume von Troge**

Gegenschuss

■ **Zimmerpflanzen und andere Auswüchse**

Nachträge

■ **Three Trees – Kommunikation zwischen  
und Wild mittels Scheinwerfern und**

■ **Basische Sicherheitskonzepte I-IV  
I Gefängnisse**

Ein ungleicher Kampf zwischen zwei manischen Zeichne

■ **II Museen**

■ **III Endlager radioaktiver Abfälle**

■ **IV Schrebergärten**

Jeder Pflanze Ihre Koje, Neue Zuercher Zeitung, 20.12.1

■ **Zwischen Banalität und Ordnung – Iris Klein im Gespräch  
mit Petra Köhle und Nicolas Vermot Petit-Outhenin**

■ **Land der Dinge – Überlagerungen und Konstruktionen**

■ **Land der Dinge**

Was tue ich draussen – Äsen

Der gemeinsame Raum

■ **Fahrt von Zürich nach St. Gallen – ein Gespräch  
mit Matthias Kuhn**

■ **Gespäch zwisch**

■ **kKL – Im Land der Fremden**

Im Zwiespalt der Dinge

■ **Log 10**

■ **Log 09**

■ **Log 07  
Zone**

■ **Log 08**

■ **Adriano Celentano spricht über Stadt und La**

PETRA ELENA KÖHLE UND NICOLAS VERMOT PETIT-OUTHENIN

## **ZWISCHEN BANALITÄT UND ORDNUNG,**

**SEITEN 9/48 UND 10/47**

Köhle und Vermot studierten beide an der Hochschule der Künste in Zürich und sind in den letzten Jahren mit verschiedenen Projekten zur Raumerkundung und Wahrnehmung hervorgetreten.

Für «Anche se non posso focalizzarti - sei nel mio sguardo» («Auch wenn ich dich nicht sehen kann, bist du in meinem Blickfeld»), eine Untersuchung über die Wahrscheinlichkeit eines zufälligen Treffens im städtischen Raum, fuhren die beiden Künstler auf getrennten Wegen nach Palermo, um dort 21 Tage zu verbringen. Ausgerüstet mit Fotoapparat, Diktafon, Notizblock und je einem GPS-Gerät, das die Wege durch die Stadt aufzeichnete, verbrachten sie ihre Tage flanierend und in der steten Erwartung, den andern zufällig zu treffen, ihn in einem Café sitzen oder hinter der nächsten Ecke auftauchen zu sehen. Das Palermo-Projekt erzählt ausschweifend über Politik, mafiöse Verstrickungen, den Alltag in der Stadt, über Begegnungen mit Fremden, verpasste Treffen und nicht zuletzt auch von Einsamkeit, das heisst von der Abwesenheit des andern.

Die Konzepte von Köhle und Vermot gehen, trotz konziser Strenge in der Festlegung, stets von einer grossen Subjektivität aus und entwickeln dabei vielschichtige erzählerische Qualitäten. Gerade das Palermo-Projekt spannt einen mühelosen Bogen von Themen wie Soziologie oder Urbanität hin zu Aspekten der Bild- und Textreportage, der Fotografie als künstlerisches Medium oder der literarischen Erzählung, zum Beispiel in Form des Tagebuchs.

Für die kKL 10 verbrachten Petra Elena Köhle und Nicolas Vermot Petit-Outhenin einen Monat im Appenzellerland. Sie verlegten ihren Arbeitsplatz temporär nach Trogen, lernten Menschen kennen, führten zahlreiche Gespräche, fotografierten und installierten ihre Materialien schliesslich in der Ausstellung zur kleinen Kulturlandsgemeinde zusammen mit Hubert Matt im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen.

Ihre Bilder und Texte sind abrufbar unter [panpanartico.wordpress.com](http://panpanartico.wordpress.com), ein Gespräch zu ihrem Aufenthalt in Appenzell Ausserrhoden unter [www.kulturlandsgemeinde.info](http://www.kulturlandsgemeinde.info) (Matthias Kuhn)

# GRENZNATIONALITÄT

DANIEL DE ROULET, SCHRIFTSTELLER, BEOBACHTER DER KKL 10

Seit einiger Zeit in Frankreich ansässig, einem Land, das ich zuvor nur aus der Ferne liebte, gewöhne ich mich langsam an seinen Alltag. Ich lebe in einem Dorf mit etwa hundert Einwohnern, mein Fenster blickt auf ein Denkmal zu Ehren «unserer Toten» aus einem der Kriege des vergangenen Jahrhunderts. Die Steintafel trägt die Namen von zehn jungen Männern, die nicht nach Hause zurückgekehrt sind. Niemand scheint sie ersetzt zu haben. Genau an diesem Platz, der «Place de l'Eglise», stehen auch eine Madonna ohne Kind, eine Telefonkabine, die nachts beleuchtet ist, und eine Reihe Briefkästen. Jeden Morgen um Viertel nach zehn hält ein gelbes Auto davor. Ein Herr, der selbst bei gutem Wetter seine Briefträgermütze aufbehält, steigt aus dem Wagen und verteilt die Post auf die Kästen, es sei denn, der Empfänger hat sich persönlich eingefunden. Mein Nachbar zum Beispiel, einer der beiden Landwirte des Dorfes, holt seine Tageszeitung «Le Progrès» ab, ein anderer seine Stromrechnung von der sogenannten «Electricité de France» oder seinen Brief vom «Trésor» (dass das französische Schatzamt sich auf

einen Kosenamen verkürzt, verstehe ich nicht ganz). Da im Dorf nicht viele Ausländer leben, hat der Mann mit der Mütze mich rasch als den einzigen Leser einer Zeitung mit gotischer Titelschrift erkannt. Wir tauschen ein paar kurze Sätze über das Wetter aus, über den Nordwind, der zu viel Trockenheit, den Regen, der zu viel Feuchtigkeit bringt, dann geht jeder wieder seinen Beschäftigungen nach.

«Neulich stiegen drei holländische Touristen aus ihrem Wagen, um mein Haus zu fotografieren. Sie warteten darauf, dass ich ihnen mit ein wenig Lokalkolorit vors Objektiv kam. Dabei trage ich weder Baskenmütze noch Baguette unterm Arm.»

Hier ist alles anders, als ich es mir vor meiner Ankunft vorgestellt hatte, doch kaum angesiedelt, bin ich quasi ein Landesbewohner. Es reicht, wenn ich meinen Mund nicht zu weit aufmache, meinen Schweizer Akzent nicht offenbare. Dann merkt niemand, dass ich kein echter Franzose bin. Neulich Vormittag stiegen drei holländische Touristen aus ihrem Wagen, um mein Haus zu fotografieren. Sie warteten darauf, dass ich ihnen mit ein wenig Lokalkolorit vors Objektiv kam. Dabei trage ich weder Baskenmütze noch Baguette unterm Arm.

Geschäfte werden hier ersetzt durch Lieferwagen, die von Dorf zu Dorf fahren und an der Hupe zu erkennen sind: Die Bäckerei lässt ihre zweimal tief und lang ertönen, die Tiefkühlkost klingt schriller, der Lebensmittelladen bleibt neutral. Nur der Kleidungsverkäufer hupt, je nach Laune, immer anders.

Wenn man mich fragt, woher ich komme, klaue ich ein Zitat. Julien Gracq spricht im Zusammenhang mit seinen Romanfiguren von Grenznationalität.

An die französische Provinz, die «France profonde», gewöhnt man sich rasch. Hier tragen die Strassen nicht den Namen eines Bildungsministers oder einer lokalen Berühmtheit; die heissen Zirkusstrasse, Fahr-

radlenkerstrasse, Viertelstrasse, Grosse Strasse. Als sei man nirgends und überall. Nur die «Place de l'Eglise», der Kirchplatz (und nicht Moschee- oder Ashramplatz), weist darauf hin, dass ich eine kulturelle Ausnahme bewohne. Der Glockenturm zeigt die Stunden an, die Kirche verweist auf den Friedhof. Der Pfarrer kommt nur selten vorbei, Hochzeiten werden anderswo gefeiert.

Meinem Haus gegenüber, zwischen Gedenktafel und Telefonhäuschen, wohnt ein Orgelbauer mit seiner Frau, einer Orgelbauerin, und vier Kindern. Auf meine Frage, ob es hier in der Gegend viele Orgeln zu reparieren gäbe, erwiderte er: «Nein, eigentlich nicht, aber das Wichtigste ist, sich einen Platz zu suchen, von dem aus man den Sonnenaufgang bewundern kann.»

Von Zeit zu Zeit fahre ich zurück in die Schweiz.

Die Grenze würde ich gerne lachend passieren. Ein fast unmögliches Privileg. Vor den Grenzbeamten der Erde zittern die Migranten, lächelt kein Flüchtling, greifen die Nomaden lieber auf Tricks zurück, weinen die heimkehrenden Exilanten, bleiben die Deportierten meistens ernst. Selbst dem Grenzgänger zwischen Frankreich und der Schweiz mangelt es an Humor. Er lernt, den Beamten der sogenannten «fliegenden Zollkontrolle» nie ins Gesicht zu lachen.

Die Grenze, eine virtuelle Mauer, ist ein viel zu ernster Un-Ort, um sich darüber lustig zu machen. Vielen hat sie den Tod gebracht. Andere leben von ihr: Importeure, Exporteure, Nationalisten, Souveränisten (eine nationalistische Bewegung in Frankreich) und ein paar andere. Eine virtuelle Mauer ist für sie ein unüberwindlicher Horizont. Erst kürzlich hat ein französischer Minister an allen Ehrenmälern zum Gedenken an die Toten der Nation eine feierliche Erklärung verlesen lassen. Darin hat er klargestellt, dass Soldaten ihr Leben für die

«Mit Grenzbeamten kann man nicht ernst genug umgehen. Sie besuchen Kurse in Psychologie, um die ausweichenden oder gar ironischen Antworten derer zu entschlüsseln, die behaupten, sie hätten nichts zu verzollen.»

«territoriale Integrität des Landes» hingeben. Eine Mahnung an alle, die sich gern Elsass-Lothringen zurückholen würden. Im selben Jahr hat die neue schweizerische Bundesrätin anlässlich ihrer Wahl erklärt, sie werde sich für die Verteidigung der Grenzregionen einsetzen. Eine Mahnung an alle, die gern - Europa als Vorwand nutzend - die nationalen Steuereintreiber arbeitslos machen würden. Mit der virtuellen Mauer treibt man keine Scherze.

Eine Freundin von mir, eine an Körper und Geist gesunde junge Frau, hat kürzlich beschlossen, die Schweizer Nationalität abzulegen, ohne eine neue anzunehmen. Sie musste ihr Vorhaben aufgeben, da keine Verwaltung einen solchen Fall vorsieht. Diejenigen, die 68 zwischen aufgebrochenen Strassenpflastern zu rufen wagten: «Wir sind alle deutsche Juden», waren etwas zu voreilig. Genau wie jene, die sich einreden, im globalen Dorf zu leben, weil ihre Erste-Klasse-Sitze überall gleich aus-

sehen. Hinter einer Flugzeugglücke lässt sich leicht behaupten, Sarajevos Berge glichen denen von Belgrad, Irland sei von Nord bis Süd eine einzige Insel, der französische Jura unterscheide sich nicht vom Schweizer Jura.

Mit Grenzbeamten kann man nicht ernst genug umgehen. Sie besuchen Kurse in Psychologie, um die ausweichenden oder

gar ironischen Antworten derer zu entschlüsseln, die behaupten, sie hätten nichts zu verzollen. Sie wollen um jeden Preis verhindern, dass die Passierung der virtuellen Mauer zur Banalität verkommt. Jeder muss seine Grenzen verinnerlichen, so lernt man am besten, nicht über sie zu lachen. Nationalismus war der Ruhm unserer vergangenen Jahrhunderte. Von den Massengräbern des Reiches bis hin zu den weltweiten Gemetzeln und selbst den nicht endenden Massakern nationaler Befreiung - überall ist der Nationalismus heimtückisch, irrational, lächerlich. Aber zu lachen gibt er uns wenig, zu weinen dagegen genug.

Es genügt nicht, sein Vaterland zu verlassen oder sich als Weltbürger zu bezeichnen. Mit viel Geduld müssen sämtliche Schranken abgebaut werden, die der Nationalismus um uns und in uns errichtet hat. Treten wir die Grenzen mit kleinen Schritten nieder, ohne grosse Proklamationen. Diese simple Methode wollte ich ausprobieren, wollte ein Land von aussen erleben. Die Umstände boten sich an. Und schwer ist es nicht, sich als Schweizer jenseits der Grenze niederzulassen. Aber mit welcher Begründung? Ich war weder in Guantánamo gewesen noch in Sangatte oder Rivesaltes. Ich wurde weder bedroht noch abgeschoben noch deportiert. War nicht einmal ein umstandsbedingter Wirtschaftsmigrant und hatte nicht vor, die Hauptstadt zu erobern oder die Standardsprache. Mein Projekt ist ganz klein. Es besteht nur darin, auf der anderen Seite zu leben, um etwas Abstand zu gewinnen. In der Hoffnung, das helle Lachen des Schmugglers zurückzugewinnen. Ich suche es immer noch.

Ich bin Schweizer und pflege mich gesund, ohne Franzose, Algerier oder Amerikaner zu werden. Still und leise, schrittchenweise erhole ich mich von meiner patriotischen Entzündung. Und beobachte. Und da Beobachten ein bisschen mein Beruf ist, nutze ich die Gelegenheit, um dieses langsame Abrücken von der Idee der Nation bis hin zur Erlangung einer Grenzidentität zu dokumentieren.

«Es genügt nicht, sein Vaterland zu verlassen oder sich als Weltbürger zu bezeichnen. Mit viel Geduld müssen sämtliche Schranken abgebaut werden, die der Nationalismus um uns und in uns errichtet hat.»

Zu Beginn meines Lebens in Frankreich war ich sehr schwermütig. Heftige Melancholie hatte mich gepackt. Sogar Heimweh habe ich diagnostiziert, eine Art verdeckten Patriotismus. Später habe ich, wie es aussieht, meine Gesundheit wiedererlangt, eine Ironie, die ich mir eisern wünsche. Die werde ich auf den kommenden Seiten ausprobieren. Mit ihrer Hilfe hoffe ich, mich eines Tages von jeglichem Nationalismus befreien, Grenzen lachend überqueren und meine Grenznationalität verkünden zu können.

**Daniel de Roulet** ist Architekt und seit 1997 freier Schriftsteller. Bekannt wurde er unter anderem mit dem Bericht eines Marathonläufers «Die blaue Linie» oder dem Bericht «Ein Sonntag in den Bergen». In «Double» erzählte er sein Leben anhand der Polizeiprotokolle über ihn. Zuletzt erschien «Nach der Schweiz. 27 Porträts zur Metamorphose eines Nationalgefühls». De Roulet gilt als einer der unkonventionellsten Beobachter der Schweiz. Er lebt in Frankreich und schreibt in Französisch.

Übersetzung: Maria Hoffmann-Dartevelle. Originaltext in Französisch einzusehen unter [www.kulturlandsgemeinde.info](http://www.kulturlandsgemeinde.info)

«WALKS AND VIEWS» - DAS PROJEKT MIT SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN

**DIE WAHRNEHMUNG DES EIGENEN,  
SEITEN 16 BIS 20 UND 37 BIS 42**

Vor dem Hintergrund des Themas der diesjährigen kleinen Kulturlandsgemeinde - «Im Land der Fremden» - beschäftigten sich zwei Schulklassen mit dem Wahrnehmen und Erleben der eigenen engsten Umgebung. Es wurde der Versuch unternommen, im Gewohnten das Ungewohnte, das Ungesehene oder Übersehene zu entdecken, die Beschränkung und Verhaftung des Blicks zu überwinden und im Alltäglichen Überraschendes wahrzunehmen.

**Ich liebe es, wenn am Nachmittag die Sonne in mein Zimmer scheint und alles in einen hellen Schein versetzt.**

Das Projekt war ein Experiment. Einerseits stand der Begriff der Feldforschung im Mittelpunkt, also die Erforschung und Beschreibung einer unbekannteren Umgebung mit Hilfe des Wortes (Notiz und Erzählung) und des Bildes (Video, Fotografie, Skizze). Andererseits bildeten die Begriffe des «Dérive», also des ziellosen Umher-Schweifens und Sich-Treibens der Situationisten (wie Guy Debord es definierte) und der «Promenadologie» (von Lucius Burckhardt) die Basis der Versuchsanordnung. Es ging, fernab der Theorie, letztlich um das Erkunden und Erleben einer Umgebung.

**Ich fühle mich eigentlich überall zu Hause, solange meine Familie bei mir ist.**

Im Zentrum standen individuelle Sicht- und Herangehensweisen an das Thema «Im Land der Fremden». Fremd sind wir alle irgendwo - eigentlich bereits dann, wenn wir vor die Haustüre treten. Im Zentrum standen deshalb ebenso einfache wie weitreichende Fragestellungen: Was ist mir fremd? Wo fühle ich mich wohl? Was ist mir vertraut? Wie bewege ich mich zu Hause? Und wie in der Fremde? Was sind meine Strategien, mit denen ich der Fremde und dem Fremden begegne?

**Ich wohne in der Schweiz. Hier hat es viele Wiesen und Wälder; das heisst: Wir haben schöne Landschaften. Wir haben genug Wasser und Essen; das heisst: Armut ist bei uns nicht der Fall.**

**Ich könnte mir nicht vorstellen, in einer Grossstadt zu leben; dort ist es äusserst verbaut und laut.**

Das Schulprojekt wurde unter dem Titel «Walks and Views» in Zusammenarbeit mit der 6. Klasse von Viviane Martel (an der Primarschule Trogen) und der Klasse 2c der Sekundarschule Trogen im Gestaltungsunterricht bei Hansjörg Reka durchgeführt. In einer Lektionsreihe wurden die Klassen ins Thema eingeführt und instruiert, dann entwickelten sie zu verschiedenen Themenbereichen eigene Arbeiten. Die Jugendlichen sammelten Sätze, schrieben Statements und Texte, machten Zeichnungen und skizzierten; sie spazierten im Dorf, besichtigten Lieblingsplätze und Unorte, Sehenswürdiges und -unwürdiges, fotografierten alles und erzählten anschliessend die Geschichte ihrer Fotografien vor laufender Kamera.

**Da, wo ich wohne, habe ich Freunde, zu denen ich jederzeit gehen kann.**

Der unverbaute Blick der Kinder und Jugendlichen zu diesem Thema hat überrascht und berührt. Es entstand eine Fülle von Materialien, die ausführlich in der «Walks and Views»-Ausstellung in den Werkräumen des Schulhauses im Kinderdorf zu sehen waren und in diesem Heft nun teilweise dokumentiert sind. (Karin Bucher, Matthias Kuhn. Fett: Aussagen von Jugendlichen)



**Ich habe Respekt vor  
dem Fremden, weil es  
ungewohnt ist.**



**Das Fremde kann Ekel  
auslösen.**



**Fremd ist etwas, das  
anders ist. Es hat einen  
anderen Charakter.**



**Das Komplizierteste an einer fremden Person ist die Kommunikation mit dieser.**



**Das Unbekannte ist  
fremd für mich.**

A decorative border with a repeating floral pattern in a light gray color, framing the central text area.

## SENDSCHRIFTEN

→ DIE EINGELEGTEN SENDSCHRIFTEN IN DEN VIER SPRACHEN DEUTSCH, FRANZÖSISCH, ENGLISCH UND ARABISCH KÖNNEN SEPARAT HERUNTERGELADEN WERDEN.

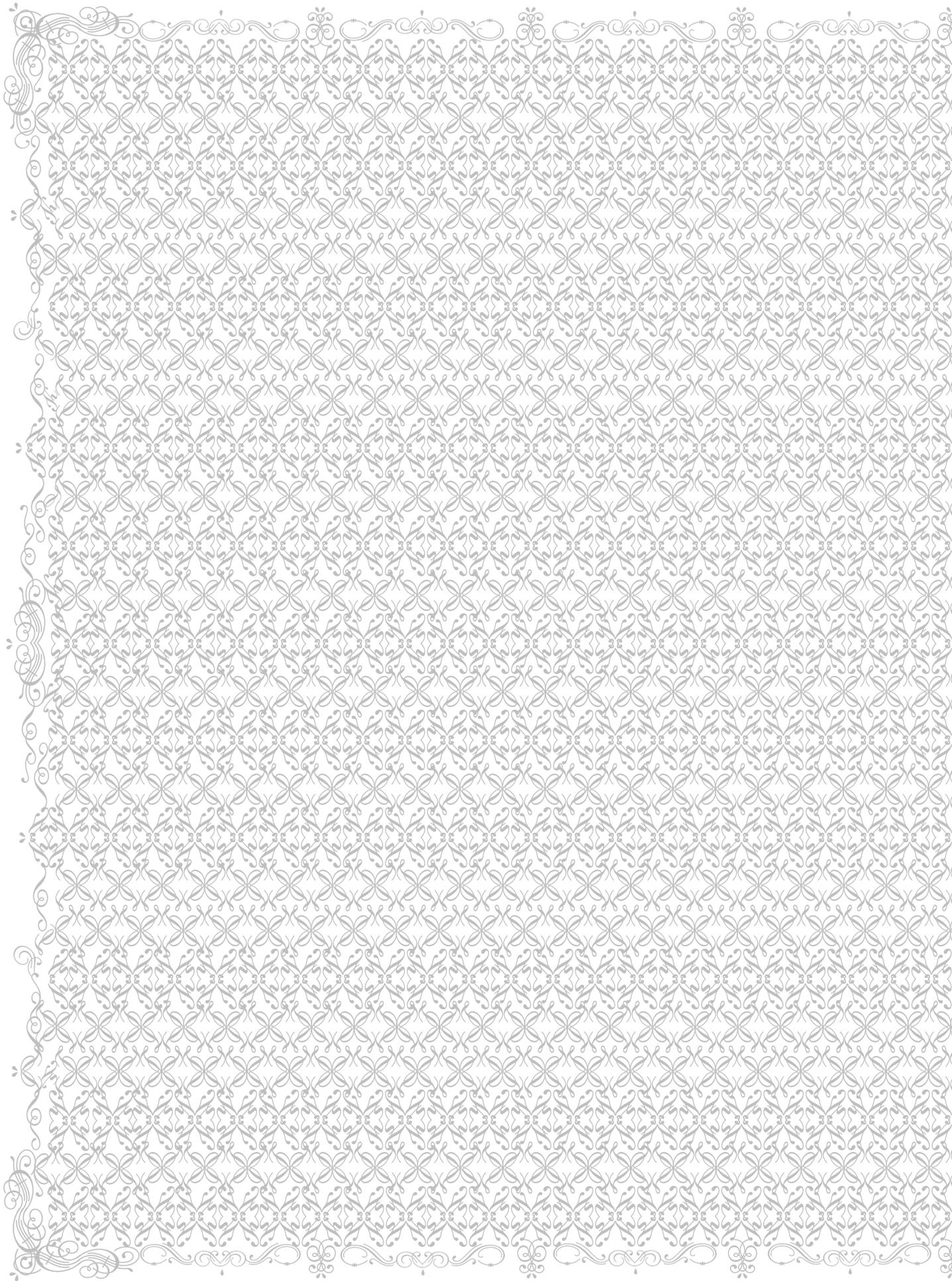
## BEILAGE HEFTMITTE

→ DAS EINGELEGTE HEFT «UNTERWEGS: FLÜCHTIG UND FLEXIBEL» BEINHÄLTET DAS EINFÜHRUNGSREFERAT AM SAMSTAG VON INA BOESCH. ES KANN SEPARAT HERUNTERGELADEN WERDEN.

DIE VOLLSTÄNDIGE, GEDRUCKTE VERSION IST ERHÄTLICH BEI:

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Margrit Burer  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau

[Margrit.Buerer@ar.ch](mailto:Margrit.Buerer@ar.ch)





**Das Fremde löst Angst aus, weil man nicht weiss, was einen erwartet.**



**Wenn ich in ein fremdes  
Land reise, ist meine  
Aufregung gross.**



**Das Appenzellerland  
war mir fremd, als ich es  
zum ersten Mal betreten  
habe.**



**Rassismus ist nicht korrekt.**



**Es gibt Menschen,  
die in ein anderes Land  
fliehen.**



**Das Unentdeckte ist fremd, denn man weiss noch nichts darüber.**

# ICH UND DU ODER: DAS DRAMATISCHE KULTURSYSTEM VON BOSNIEN

DŽEVAD KARAHASAN, AUTOR,  
HAUPTREFERENT AM SONNTAG

Gestatten Sie mir, meine Überlegungen mit einer Anekdote zu beginnen. Bei einer feierlichen Gelegenheit im Jahre 1997 behauptete ich, dass mein bester Freund, der bosnische Franziskaner Mile Babic, Professor an der Franziskanerakademie in Sarajevo, sich seiner katholischen Identität um einiges bewusster sei als der damalige Kardinal Ratzinger, der Vorsitzende der Glaubenskongregation im Vatikan. Selbstverständlich bin ich aufgefordert worden, meine etwas gewagte Behauptung zu begründen, und ich versuchte es folgendermaßen: Alle Leute, die den Vatikan besuchen, sind Katholiken. Alle Leute, die dort arbeiten, sind Katholiken, alle Leute, die dort leben und wohnen, sind Katholiken. Wenn es möglich wäre, wären selbst die Steine, Bäume und Tauben katholisch. Also: Im Vatikan katholisch zu sein, scheint mir pleonastisch. Ähnliches gilt selbstverständlich für den Umstand, in Mekka ein Muslim zu sein oder in Bagdad ein Amerikaner. Mile Babic hingegen ist katholisch in Sarajevo - in einer Stadt, in der er, ob er es will oder nicht, tagtäglich mir, einem Muslim, begegnet, mit unseren gemeinsamen orthodoxen Freunden zu reden hat, mit unseren gemeinsamen jüdischen Freunden tagtäglich kommunizieren muss. Da kann man seine religiöse Zugehörigkeit in keiner Weise automatisieren oder so empfinden, wie man eine funktionierende Niere empfindet. Mile Babic trifft in menschlicher Freiheit Tag für

Tag aufs Neue die Wahl für seine katholische Zugehörigkeit. Er artikuliert sie immer wieder aufs Neue, er ist sich also seiner religiösen Identität maximal bewusst. Er sucht und findet tagtäglich neue Argumente für diese Zugehörigkeit, er empfindet tagtäglich aufs Neue, was es heisst, katholisch zu sein. Im Vatikan wäre das absolut unmöglich, denn menschliche Identität ist etwas in sich Paradoxes. Das gilt auch für die nationale Identität. Schweizer kann man am besten im Ausland sein - in der Schweiz ist man eigentlich ein Schweizer nur, wenn man mit einem Fremden zu tun hat.

Es gibt auch eine andere Art von Identität: die mechanische, nicht relative Identität eines Gegenstands. Einem Gegenstand eine Identität zu verleihen heisst: zu definieren. Definieren heisst: Grenzen zu ziehen, zu Ende zu bringen. Aber der Mensch lebt, einen Menschen kann man nicht definieren, beziehungsweise erst nach seinem Tod. Solange der Mensch lebt, ist er nicht definierbar. Die offensichtlichste, die sichtbarste Grenze menschlichen Wesens ist die Haut. Die Haut ist meine Grenze. Aber gerade diese Grenze öffnet mich am besten den anderen, meinen Mitmenschen gegenüber. Namentlich Mitmenschen des anderen Geschlechts kann man am besten, am wunderbarsten durch die Haut erfahren. Die Haut öffnet uns anderen gegenüber. Mit der menschlichen Identität ist es wie mit einem Fluss. Heraklit hat behauptet, man könne nicht zweimal in denselben Fluss steigen. Das mag stimmen, denn das

Wasser ist immer ein anderes. Es stimmt aber auch das Gegenteil: In welches Wasser eines Flusses man auch steigen mag - zwischen Quelle und Mündung handelt sich es immer um ein und denselben Fluss. Und darum geht es. Wir fließen und bleiben immer dieselben.

Was ich über Bosnien, über Sarajevo gesagt habe, war keinesfalls ein Versuch, das idyllische Bild einer paradiesischen Gesellschaft zu malen, nein, Bosnien war noch niemals ein Paradies, es liegt übrigens viel zu weit westlich, um ein Paradies sein zu können. In einer jeden Gemeinschaft in Bosnien existieren mindestens zwei Gruppen. Die eine Gruppe bilden diejenigen, die glauben, dass es einer Sünde nahe kommt, in der unmittelbaren Nachbarschaft von Andersgläubigen zu leben. Selbstverständlich lebten schon immer in Sarajevo Muslime, die davon träumten, Katholiken, orthodoxe Juden, Szientisten, Skeptiker, Agnostiker und Atheisten auszurotten. Es lebten schon immer Katholiken, die die bloße Existenz von Muslimen, Orthodoxen, Agnostiker und und und als eine Sünde empfanden. Aber es gab immer auch schon die andere Gruppe, diejenigen, die glauben, dass die stete Gegenwärtigkeit von Andersgläubigen es uns möglich macht, unsere eigene Identität, unsere eigene Religiosität klarer zu erkennen, besser zu artikulieren, uns deutlicher bewusst zu machen.

Denn menschliche Identität verwirklicht sich auf mehreren Stufen. Schweizer, Mus-

«Im Vatikan katholisch zu sein, scheint mir pleonastisch. Ähnliches gilt selbstverständlich für den Umstand, in Mekka ein Muslim zu sein oder in Bagdad ein Amerikaner.»

lim, Jude: Das sind rein logische Begriffe, und wie alle Begriffe sind sie erst einmal im Grunde genommen leer. Ihre Geltung erhalten sie, indem man sie in einer zweiten Stufe mit emotionalem Inhalt füllt. Indem man im Kontakt mit anderen Menschen, die gewissermaßen dieselbe Identität haben, Emotionen für diesen Begriff entwickelt. Und die dritte wichtigste Stufe: Erfahrungen. Es gilt, den leeren Begriff mit konkreten Erfahrungen zu füllen. Und eine kulturelle Identität erfahren, sie also mit konkretem Inhalt, mit sinnlichen Erkenntnissen zu füllen, ist nur möglich, indem man mit anderen Identitäten kommuniziert. Ich kann mein Muslimentum mit Erfahrungen nur füllen, weil ich tagtäglich mit meinem besten Freund Mile Babic, einem Katholiken, kommuniziere, mit meinen orthodoxen, mit meinen jüdischen Freunden, mit Agnostikern, Szientisten, Skeptikern und so weiter und so fort.

Das grösste Glück Bosniens war, dass es schon immer ein klein wenig mehr von denjenigen gab, die sich ob der steten Gegenwärtigkeit von Andersgläubigen, Andersdenkenden gefreut haben. Die dachten: Ja, der liebe Gott ist allmächtig, allwissend, er

muss also am besten verstehen und wissen, warum er es zugelassen hat, dass man ihn in so verschiedenen Formen anbeten kann. Die Geschichte Bosniens erzählt einerseits von der steten Spannung innerhalb einer jeden Gruppe: zwischen Kroaten, die «professionelle» Kroaten waren, und jenen Kroaten, die sich an den anderen gefreut haben. Zwischen Serben, die «professio-

nelle» Serben waren, und jenen Serben, die sich an den Nicht-Serben gefreut haben. Zwischen Bosniaken, die «professionelle» Bosniaken waren, und denjenigen, die sich an den anderen gefreut haben. In einer jeden Gruppe in der bosnischen Gesellschaft existierte also einerseits diese sehr klar ausgeprägte Spannung. Andererseits existierte immer eine gute fruchtbare Spannung zwischen verschiedenen einzelnen Gruppen, religiösen wie nationalen, zwischen Bosniaken, Kroaten, Serben, Juden, zwischen Muslimen, Orthodoxen, Katholiken und Juden. Diese Spannung erzeugte ein Ganzes. Und ein Ganzes ist immer viel mehr als die Summe seiner Teile. Die bosnische Gesellschaft funktionierte wirklich sehr gut als ein Ganzes, funktionierte und

existierte durch die Spannung, die zwischen einzelnen Gruppenteilen dieses Ganzen existierten.

Und das ist, meine Damen und Herren, die wichtigste Bedeutung von Harmonie. Harmonie heisst in keiner Weise idyllische Abwesenheit von Spannung. Harmonie entsteht durch Spannung, sie ist im Grunde genommen Spannung wie in einem Drama. Daher nannte ich schon immer das bosnische Kultursystem das dramatische Kultursystem. Der grundlegende Unterschied zwischen diesem kulturellen System und einem sagen wir mal westlichen oder monolithischen Kultursystem, das ich dialektisch nenne, ist folgender: In einem dialektischen Kultursystem wird der andere zum «Ich» erklärt - nur dass er immer noch nicht begriffen hat, dass er eigentlich «Ich» ist. These und Anti-These verbinden sich zur Synthese: Du bist ich, der sich dessen immer noch nicht bewusst ist. Im Drama hingegen ist «Du» eine Bedingung für die Existenz des «Ich». Hamlet kann sehr wohl Hamlet sein, weil ihm gegenüber Claudius steht. Aber ohne Claudius wäre es absolut unmöglich, Hamlet als Figur, als Identität, als Charakter klar zu artikulieren, zu gestalten. Denn Identität ist immer eine Form, und eine Form ist immer die stille Anwesenheit des Anderen. Eine Form kann sich vollenden, artikulieren, erkennen nur durch die stille Gegenwart des Anderen.

Deshalb habe ich behauptet, dass mein bester Freund Mile Babic sich seiner katholischen Zugehörigkeit ein wenig bewusster sei als Kardinal Ratzinger. Er hat ganz konkrete Erfahrungen mit dem Islam gemacht, mit der Orthodoxie, mit dem Judentum. Sein Wesen hat sich so kleine Teile von all diesen Religionen angeeignet. Er wäre heute auf gar keinen Fall bereit, auf die muslimische, orthodoxe, jüdische Dimension seiner Identität zu verzichten. Weil sie alle es ihm möglich machen, seine katholische Identität wirklich klar, kristallklar zu begreifen und zu artikulieren. In Bosnien ein Muslim zu sein heisst, ganz konkrete Erfahrungen, auch emotionelle, auch pathetische Erfahrungen mit dem Katholizismus, mit der Orthodoxie, mit dem Judentum zu haben. Ich wäre absolut nicht imstande, auf die christliche, katholische, orthodoxe Seite meines Wesens, meiner Identität zu verzichten.

nicht.» Also: Das Verbot, Schweinefleisch zu essen, habe ich von meiner Mutter als reine leere, Information bekommen. Ästhetisch, sinnlich habe ich es durch die Erfahrung mit einer katholischen Nachbarin begriffen. Denn, meine Damen und Herren, das wahre Wissen ist niemals nur eine Information, das wahre Wissen ist immer eine bestimmte Form. Wirklich erkennen kann man nur durch Erfahrung. Katholizismus eines im Vatikan lebenden Menschen ist Information. Katholizismus eines in Sarajevo lebenden Menschen ist Erfahrung. Die Herrschaften in Saudi-Arabien, die sich für wahre Muslime ausgeben, sind imstande, Bücher zu zitieren, über den Islam zu reden - aber konkrete wirkliche Erfahrung mit dieser Religion haben wir in Bosnien. Diese Erfahrungen haben wir unseren katholischen, orthodoxen, jüdischen Freunden und Nachbarn zu verdanken. Im Grunde hat sich die *Conditio Humana* seit fünftausend Jahren nicht im Geringsten verändert. Im alten Griechenland hiess es über dem Eingang zu einer Orakelstätte: «*gnothi seauton*», erkenne dich selbst. Das gilt auch heute noch. Platon hat sehr gut verstanden, dass dieses «Erkenne dich selbst» ohne ein «Mich» nicht möglich ist.

«Bosnien war noch niemals ein Paradies, es liegt übrigens viel zu weit westlich, um ein Paradies sein zu können.»

Als ich ein kleines Kind war, ging meine Mutter ziemlich oft ins Krankenhaus und liess mich bei einer katholischen Nachbarin. Ich kann mich heute noch erinnern, wie diese Nachbarin ihren Kindern Schinken zum Essen gab. Ich wollte auch davon haben. Sie sagte: «Nein, das geht nicht.» Ich wusste sehr wohl, warum sie das sagt. Ich sagte: «Aber ich esse Schweinefleisch.» Sie antwortete: «Meinetwegen kannst du essen, was du willst, in meinem Haus aber nicht. Denn das wäre für euch eine Sünde. Und wenn ich dir gestatten würde, in meinem Haus Schweinefleisch zu essen, ginge diese Sünde auf meine Seele, und das will ich

nicht.» Also: Das Verbot, Schweinefleisch zu essen, habe ich von meiner Mutter als reine leere, Information bekommen. Ästhetisch, sinnlich habe ich es durch die Erfahrung

rung mit einer katholischen Nachbarin begriffen. Denn, meine Damen und Herren, das wahre Wissen ist niemals nur eine Information, das wahre Wissen ist immer eine bestimmte Form. Wirklich erkennen kann man nur durch Erfahrung. Katholizismus eines im Vatikan lebenden Menschen ist Information. Katholizismus eines in Sarajevo lebenden Menschen ist Erfahrung. Die Herrschaften in Saudi-Arabien, die sich für wahre Muslime ausgeben, sind imstande, Bücher zu zitieren, über den Islam zu reden - aber konkrete wirkliche Erfahrung mit dieser Religion haben wir in Bosnien. Diese Erfahrungen haben wir unseren katholischen, orthodoxen, jüdischen Freunden und Nachbarn zu verdanken.

Im Grunde hat sich die *Conditio Humana* seit fünftausend Jahren nicht im Geringsten verändert. Im alten Griechenland hiess es über dem Eingang zu einer Orakelstätte: «*gnothi seauton*», erkenne dich selbst. Das gilt auch heute noch. Platon hat sehr gut verstanden, dass dieses «Erkenne dich selbst» ohne ein «Mich» nicht möglich ist.

Du kannst dich erkennen nur, indem du mir begegnest. Ohne mich geht es nicht. Keiner von uns wäre imstande, in ein Zimmer eingeschlossen sich zu erkennen. Nur durch Begegnungen mit anderen Menschen kann man sich erkennen. Freude, Liebe, die intellektuelle Auseinandersetzung, die uns dazu bringt, dazu zwingt, unsere Gedanken, unsere Überzeugungen zu begründen, zu argumentieren, klarer zu formulieren, besser zu artikulieren, all das wäre absolut unmöglich ohne den anderen. Nur die stete Anwesenheit des anderen macht es möglich, die Form meines Wesens zu empfinden, zu begreifen, zu fühlen und mir letztendlich bewusst zu machen. Mich zu erkennen heisst, meine Grenzen, die Form meines Wesens dem anderen gegenüber zu erkennen. Denn wie schon gesagt: Ich bleibe immer derselbe, in einem jedem Augenblick meines Wesens bin ich alles, was ich je gewesen bin. Ich bleibe Dževad Karahasan, immer. Aber dieser Dževad Karahasan, dieses Ich ändert sich zugleich stets. Ich bin einer, wenn ich in Sarajevo mit meinen Studenten spreche, ein anderer, wenn ich mit meinem Nachbarn, einem Rechtsanwalt, spreche, wieder ein anderer, wenn ich mit meinen Studenten in Berlin spreche, wieder ein anderer, wenn ich mit einem Schriftstellerkollegen spreche, und wieder ein anderer, wenn ich mit meinem guten Freund Ivica Osim, einem Fussballtrainer, über Fussball spreche. Verstehen wir uns? Ich bestelle bei einer Kellnerin mein Ge-

tränk irgendwie anders, als ich es bei einem Kellner tue. Was ich spreche, hängt hauptsächlich von mir ab - wie ich das mache, hängt ganz wesentlich von meinem Ge-

«Was ich spreche, hängt hauptsächlich von mir ab - wie ich das mache, hängt ganz wesentlich von meinem Gesprächspartner ab.»

sprächspartner ab. Der Gesprächspartner bestimmt die Art und Weise, Tonfall, Rhythmus und all die andern Eigenschaften meines Sprechens. Und das möchte ich ganz klarstellen: Die menschliche Identität ist fließend, und gleichzeitig ist jeder von uns in einem jeden Augenblick seines Lebens alles, was er je gewesen ist.

Diese wunderbare Abhängigkeit von anderen ist selbstverständlich eine Bedrohung. Es fällt verdammt schwer anzuerkennen, dass man von anderen abhängig ist. Aber diese Abhängigkeit ist gleichzeitig das Schönste und das Wichtigste in unserem Leben, denn nur am anderen kann man wahre Freude empfinden. Stellen Sie sich bitte einen Menschen vor, der alleine in seinem Badezimmer unendliche Freude über sich selbst empfindet. Das wäre ein merkwürdiger Zeitgenosse. Denn Erkenntnis ist sozusagen die Quelle der wahren Freude. Erkenntnis ist auch die Handlung eines jeden guten Dramas. Erkenntnis ist das Ziel des menschlichen Lebens. Mit einer Erkenntnis endet auch unser Leben. Und ich wiederhole es: Sich zu erkennen ist ohne den anderen absolut unmöglich. So ist es mit der individuellen Identität, so ist es auch mit den kollektiven Identitäten. Ohne andere kann man seine eigene Identität nicht erkennen.

Hugo von St. Victor, ein wunderbarer mittelalterlicher Denker, hat einmal behauptet,

derjenige, der ein sicheres Zuhause auf Erden hat, stehe sehr weit weg vom Geist und von wahrer Erleuchtung. Derjenige, der sich überall auf Erden zuhause fühlt, befindet sich auf halbem Wege zum Geist und zu wahrer Erleuchtung. Derjenige, der auf Erden kein Zuhause hat, sei auf bestem Weg, erleuchtet zu werden und reinen Geist zu erfahren. Ich bin Gott sei Dank weder Philosoph noch ein Heiliger und habe daher keine Ahnung, wie weit das stimmt. In einem Punkt kann ich aber Hugo von St. Victor sehr wohl zustimmen, nämlich darin, dass man die universelle Dimension seiner eigenen Kultur realisieren und verwirklichen kann nur, indem man sich anderen Kulturen wirklich öffnet, indem man sein Zuhause auch für die Fremden öffnet. Wirklich zuhause sein und sein Zuhause geniessen kann man nur mit den Fremden.

**Dževad Karahasan** ist als Autor und Theatermann 1993 mit dem Roman «Der östliche Diwan» und dem «Tagebuch der Aussiedlung» zum eindringlichen Zeugen gegen die Zerstörung des Vielvölkermodells Bosnien geworden. In zahlreichen literarischen und essayistischen Werken tritt er als Verfechter eines menschenfreundlichen Kosmopolitismus hervor und hat vielfache Auszeichnungen erhalten (u.a. Leipziger Buchpreis zur europäischen Verständigung). Karahasan lebt in Graz und Sarajevo.

Aus dem mündlichen Vortrag redigiert von Peter Surber.

**Kunstkritik und Erinnerung**

**Die Frage, was Kunst ist und wo sie endet**

Das Museum für Kommunikation und der Brief von Anna Banana  
Die Archive der Mail Art Szene  
Shozo Shimamoto  
Brief an H.R. Fricker und seine Antwort  
H.R. Fricker über das Moma  
Ästhetik und Manierismus. Auszug aus dem Gespräch mit H.R. Fricker

**67. Forumgespräch der Reihe "Meinung gegen Meinung"**

Tagblatt der Stadt Zürich vom 13. Dezember 1993  
Verwirrte Blicke zwischen Fett und Filz

**Dioptrien, Divergenzen und Dynamiken. Nachtrag zum Gespräch mit Hans-Rudolf Hauser, Hochseeskapitän im Ruhestand**

**Log 05  
Ein Abend in Trogen  
Geschichte in acht Teilen**

**Teil I  
Kartographie und Mobiltelefonie**

**Teil II  
Vom Überbrücken**

**Teil III  
Widerstand und Netzwerke**

**Teil IV  
Star Trek Deep Space Nine: Season 1 Episode 1**

**Teil V  
54 Minuten**

**Teil VI  
Wie anders kann das Andere sein? Oder wenn meine tote Frau plötzlich wieder vor mir steht.**

**Teil VII  
The last Condition of Humanity oder Lacan hilft**

**Teil VIII  
Der Halbschlaf**

Die Bedeutung von Trance- und Schlafzuständen für die Kunst- und Theorieproduktion.

**Über Orientierung, Wahrnehmung und Differenz. Gespräch mit Hans-Rudolf Hauser, Hochseeskapitän im Ruhestand.**

Auszug aus dem Vorwort vom Katalog: Space-Revised #1-4

**Relationen und Relevanzen. Gespräch mit Karin Bucher, Szenografin.**

Stellungnahme

**Log 01**

Hallo nach Trogen  
Hallo nach Bregenz

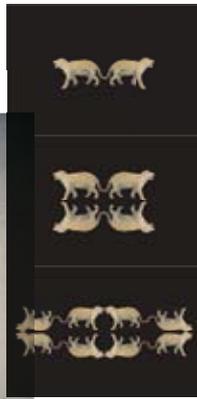
**Log 02  
Bring one the empty horses**

Curtiz war ein ausgeprägter Despot  
Round up the usual suspects

**Log 06  
Über einen nicht realitätsgetreu präparierten  
Leoparden und Verwandtschaften**

**Log 04**

**Log 03**



# «EIN KUNSTWERK MUSS IN ERSTER LINIE SINNLOS SEIN»

HUBERT MATTS REISEN INS APPENZELLERLAND - NOTIZEN ZU EINEM GESPRÄCH MIT DEM VORARLBERGER KÜNSTLER, DAS MATTHIAS KUHN UND HANSPETER SPÖRRI GEFÜHRT HABEN.

Wenn man einen Künstler (und Philosophen) wie den in Vorarlberg arbeitenden, lebenden und lehrenden Hubert Matt an die kleine Kulturlandsgemeinde (KKL) einlädt, weiss man nicht im Voraus, was dabei herauschaut - «weil ich mich als Künstler nicht mit vorgegebenen Themen beschäftige», sagt Hubert Matt. «Ich beschäftige mich nicht als Kulturkritiker oder Soziologe.»

Genau deshalb erging die Einladung an Hubert Matt: Nicht nur für einen Künstler, auch für einen Philosophen wäre es eine Falle, zu glauben, man müsse Aktualität besprechen, sagt er: «Wenn schon sollte man nicht Probleme irgendwie schön philosophisch besprechen, sondern versuchen, die Probleme neu zu formulieren. Es geht sozusagen um die Problemerkundung.»

Das Thema der KKL - «Im Land der Fremden» - stelle einen Künstler wie ihn ohnehin vor Schwierigkeiten: «Als Künstler bin ich ja ständig damit beschäftigt, das Fremde gewissermassen zu produzieren. Das Fremde stellt keine Feindschaft, keine Gegnerschaft dar. Für einen Künstler ist es schon fast ein Zwang, fremd zu sein, ein Befremden zum Ausdruck zu bringen.»

Im Gespräch mit Hubert Matt weist (Mit-) Kurator Matthias Kuhn darauf hin, dass die Einladung an Hubert Matt durchaus doppelbödig gemeint gewesen sei: «Mit der Einladung, zu uns ins Land zu kommen, war ein Teil des Themas bereits erledigt.» Matt war also da, hat sich im Appenzellerland umgesehen, hat es mehrfach durchfahren, war an einem nebligen Tag auch auf dem Säntis. Es war also einer zu Besuch, der «sich nicht als jemand versteht, der Emotionen zum Ausdruck bringt». Einer, der die Ansicht vertritt, die Kunst solle nicht versuchen, andere Disziplinen - etwa die Soziologie, die Geschichtswissenschaft oder die Archäologie - zu konkurrieren. Nur weil jemand beispielsweise als Historiker dilettiere, entstehe noch kein Kunstwerk.

## IN DER TRADITION DER AUFKLÄRUNG

«Ein Kunstwerk muss in erster Linie sinnlos sein», sagt Hubert Matt: «Es muss jenseits der Hermeneutik und Semiotik spielen. Ich produziere keine Aussagen.» Aber was ist während Matts Fahrten und Aufhalten im Appenzellerland entstanden? Er spricht gerne von «kritischen Objekten», versucht mit seiner Arbeit, etwas in einen kritischen Zustand zu versetzen. Das heisse nicht, eine andere Meinung als jemand anders zu vertreten oder eine bestimmte Haltung zu qualifizieren: «Unter Kritik verstehe ich die Öffnung von Erzählweisen. Ich will versuchen, gefrorene Zustände wieder in fließende Zustände zu überführen.»

Matt offenbart sich damit als einer, der in der Tradition der Aufklärung steht. Er setze die Aufklärung gnadenlos fort, bestätigt er - und erinnert an die französischen Aufklärer, die extrem an der Form der philosophischen Texte, an der Textur, gearbeitet hätten. Den Begriff «kritischer Zustand» verwendet er ähnlich, wie er auch in der Medizin verwendet wird: «Es geht um die Schwebelage zwischen Leben und Tod, um einschneidende existentielle Situationen.» Mit Hilfe der Fotografie entdeckt er in der Realität «gegebene kritische Objekte». Objekte und Personen könnten in einen kunstähn-

Im Appenzellerland stiess Hubert Matt auf viele Dinge, die «mit dem Appenzell vielleicht gar nichts zu tun haben - und zwar deshalb, weil das Appenzell mit dem Appenzell gar nichts zu tun hat». Vergleichbare Fotos, wie sie hier im Rahmen seiner Arbeit entstanden seien, mache er auch in Vorarlberg. Die Hinterseite von Verkehrs- und anderen Schildern interessiere ihn

### «Fremd erscheint uns etwas nur auf den ersten Blick.»

lichen Zustand geraten, den er als «durch die Landschaft streuender Seismograph» wahrzunehmen versuche und die er dann gerne Subjekte nenne - um sichtbar zu machen, dass sie in diesem Zustand zugleich Subjekte und Objekte seien.

#### «EBENSO NÖTIG WIE SINNLOS»

Worauf also stiess Hubert Matt im Appenzellerland? In der Kabine der Säntis-Schwebbahn beispielsweise auf eine Metapher zur Beschreibung der Kunst. Er war ohne Plan auf die Schwägalp gelangt, stellte zu seinem Erstaunen fest, dass die Bahn trotz Nebel in einer Minute fahren würde und stieg ein, ohne sich dazu entschlossen zu haben. Matt war an diesem kalten Tag der einzige Passagier, kam so mit dem Bahnführer ins Gespräch, der ihm erklärte, dass die Fahrt der Frischwasserlieferung auf den Gipfel diene, und stellte fest, dass die entgegenkommende Kabine die Fahrt leer absolvierte. «Es gibt also sozusagen für jede sinnvolle Tat eine sinnlose Fahrt. Und das ist eine schöne Metapher für die Kunst. Der Künstler sitzt in der leeren Kabine, die den Gegenzug darstellt zur sinnvollen Fahrt der anderen Kabine. Das ist Kunst. Es braucht diese Gegenfahrt. Sie ist ebenso nötig wie sinnlos.»

auch dort: «Mir kommt Vorarlberg jetzt appenzellischer vor als vorher.» Die Unterschiede seien de facto jedenfalls geringer, als man annehme. Er gehe aber eigentlich ohnehin davon aus, dass die Welt sich nirgendwo wirklich unterscheidet weshalb er normalerweise auch kein Reisender sei: «Fremd erscheint uns etwas nur auf den ersten Blick.» Das ganz alltägliche Tun befremde ihn am meisten, und er verstehe es eigentlich überhaupt nicht: «Die Menschen gehen morgens aus dem Haus, verrichten scheinbar zielgerichtet eine Tätigkeit, kommen abends wieder nach Hause» - die ganz banale Alltagsrealität sei für ihn das tatsächlich Unverständliche. Im Appenzell habe er ein Minarett entdeckt - «ich weiss nicht, ob ihr es schon gesehen habt, aber ich habe es gefunden.» Für ihn sei das überhaupt nicht befremdlich. Da bekomme das Fremde nämlich einen Namen, sei damit verhandelbar und werde verteidigbar gegen das Andere, das sogenannte Eigene. «Das ist eine metaphysische Rettung. Deshalb fahren wir in Urlaub und sind wahrscheinlich auch dankbar, dass Fremde ins Land kommen, weil wir uns dann gegen das eigene Fremde wehren können.»

#### URBANE CHARAKTER

Hubert Matt entdeckt auch den kleinen Nordirland-Konflikt im Appenzellerland, die konfessionelle Teilung: «Mir ist in Ausserrhoden sehr angenehm aufgefallen, dass das Katholische, die Kirche, nicht diese Dominanz hat wie in Vorarlberg. Es war so angenehm nüchtern.» Und erstaunt ist er, wie nahe Innerrhoden ist: «Ich muss nur eine Minute fahren, dann tauchen die Wegkreuze auf, diese Marterstationen, die Kapellen. Und plötzlich bin ich wieder zu Hause in Vorarlberg. Entweder fehlen diese Landmarks ganz, oder sie sind in grosser Dichte vorhanden - und das in kürzester Entfernung voneinander.»

Es hätte ihn schon gereizt, manche Dinge unter einem soziologischen Gesichtspunkt zu betrachten. Die Zeit scheint ihm in diesem Landstrich, diesem Territorium, in den 50er oder 60er Jahren stehen geblieben zu sein. Das fänden übrigens auch andere





Vorarlberger. Im Vergleich mit dem Bregenzer Wald sei beispielsweise in der Landwirtschaft und der Technik der Landwirtschaft noch nichts passiert. Oder die Migros. Seit seiner Kindheit sei die Schweiz für ihn Migros gewesen, sogar, als er noch gar nie hier gewesen sei: Prügeli, Schokolade, Birchermüsli. Im Migros-Restaurant in Appenzell habe er sich zurückversetzt gefühlt in eine frühe Zeit: «Die Farben waren wie damals. Das war sehr schön.»

Aber dann die Steinbauten in Trogen - und auch in vielen anderen Dörfern: Das Appenzellerland hat in der Sicht Hubert Matts einen viel urbaneren Charakter, als es in Vorarlberg jemals möglich wäre. Die Architektur der Steinbauten erinnert ihn an Frankreich, wo man noch im kleinsten Ort einen Hauch von Paris findet, mit den Cafés, dem Hotel de Ville. In Frankreich lässt sich das für ihn mit dem Zentralismus erklären. Aber hier, in einem föderalistischen Land wie der Schweiz? Und fasziniert hat ihn, wie landwirtschaftliche oder handwerkliche Traditionen mit grosser Selbstverständlichkeit erlebt werden. In Schönggrund entdeckte er eine Metzgerei, die Metzger bei offener Tür an der Arbeit, zwei geschlachtete Kühe aufgehängt. Er habe sich als Künstler zu erkennen gegeben. Die Metzger hätten ihm bedeutet, er müsse im Laden fragen, ob er fotografieren dürfe; kurz danach kam er zurück mit der mündlichen Bewilligung. Und die Metzger hätten ihr Werk fortgesetzt, ohne ihn zu beachten. «In dem Moment war ich kein Fremder

mehr, sondern ein fast transparenter Fotograf. Ich konnte alle Details fotografieren, Augen, Ohren, Fell und Gedärme.»

In der Kunst würde er sich am ehesten mit einem Teilchenphysiker oder einem theoretischen Physiker vergleichen. Es gebe in der Kunst wohl auch «Biologen» oder «Geologen», die mit dem Begriff des Fremden völlig anders umgingen. Das sei dann nicht nur ein anderer Stil, sondern eine andere Positionierung: «Das darf man nicht gegeneinander ausspielen. Wichtig ist, dass die Kunst in einem gewissen Sinn eine Radikalisierung darstellt.»

«Das Appenzellerland hat einen viel urbaneren Charakter, als es in Vorarlberg jemals möglich wäre.»

**Hubert Matt** ist Künstler und Philosoph. Er wirkte u.a. mehrere Jahre als Kunstwart an der Landesberufsschule in Bregenz und befindet sich zur Zeit auf einer ausgedehnten virtuellen Weltreise. Seine Arbeiten intervenieren in kunstfremden Gebieten und fragen nach dem Territorium der Kunst und dessen Grenzen. Er hat zur KKL unter [vzell.wordpress.com](http://vzell.wordpress.com) einen Blog eingerichtet. Matt lebt in Vorarlberg.

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau  
www.ar.ch/kulturfoerderung

**HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE**

Amt für Kultur

**REDAKTION**

Margrit Bürer (bü), Hanspeter Spörri (sri)

**GESTALTUNG**

Büro Sequenz, St. Gallen  
Anna Furrer, Sascha Tittmann

**BILDER**

Umschlag aussen, Seiten 5/52 und 6/51:

Hubert Matt

Umschlag innen, Seiten 1/56, 2/55, 16-20  
und 37-42: Schülerprojekt (6. Primarschulklasse  
und Sekundarschulklasse 2c, Trogen)

Seiten 9/48 und 10/47: Petra Elena Köhle  
und Nicolas Vermot Petit-Outhenin

**ÜBERSETZUNG DER SENDSCHRIFT**

Französisch: Marielle Larré

Englisch: Rafaël Newman

Arabisch: Sherif Gawish-Brülisauer

**KORREKTORAT**

Kathrin Schaffner

**DRUCK**

Druckerei Lutz AG, Speicher

**PAPIER**

Rebello FSC, Tintoretto Crystal Salt, Superset Snow  
Fischer Papier AG, St. Gallen

1500 Exemplare,

Sonderausgabe, Obacht 2|2010

© 2010 Kanton Appenzell Ausserrhoden

Die Rechte der Bilder liegen

bei den Künstlern.

**KKL<sup>10</sup>**



Ein Projekt des Regierungsprogramms 2007-2011

**Appenzell Ausserrhoden**

**Ausserrhodische  
KULTUR  
STIFTUNG**

SONNENBERGSTR

GEMEINDE



BUSHALTE-  
STELLE

Heiden

REHETOBEL

